

## Karfreitag 2018

Man braucht heute nur eine Zeitung aufzuschlagen, oder sich beim Fernsehkonsum allein auf Nachrichtensendungen beschränken, dann kommt einem da eine ganze Fülle von Not, Elend und Bösartigkeit entgegen. Wer gegenüber dieser Flut von Leid noch nicht ganz abgestumpft und immun geworden ist, der steht auf kurz oder lang vor der Frage: Warum gibt es das alles?

Wer sich daraufhin einmal mit dieser Frage ein wenig genauer auseinandersetzt, der wird bald entdecken, dass fast alles Leid auf dieser Welt entweder ganz direkt von Menschen verursacht wird, oder wenigstens von Menschen verhindert, zumindest aber ganz erheblich gemindert werden könnte. Konkrete Menschen sind es, die durch ihr Versagen, durch Rücksichtslosigkeit, durch falsche Entscheidungen den mit Abstand größten Teil des Leides verursachen.

Für einen religiösen Menschen hören die Überlegungen hier aber noch nicht auf. Er sieht sich nämlich noch vor eine weitere Frage gestellt: Warum tut Gott nichts dagegen? Warum verhindert er nicht all das Elend, all das Leid? Warum lässt er es zu, dass so viel Ungerechtigkeit, soviel Böses geschieht?

Spätestens wenn die Überlegungen an diesem Punkt angekommen sind, wird es jetzt meist noch etwas grundsätzlicher: Ist dieser Gott wirklich so allmächtig, wie immer behauptet wird? Warum greift er dann nicht ein? Wie kann er dann bei all dem tatenlos zusehen?

Wenn nun noch dazukommt, dass solche Fragen nicht einfach theoretisch im Raum stehen, sondern durch persönliche Leiderfahrungen ausgelöst werden, dann beginnen jetzt Fundamente zu wanken: Mit einem Gott, der so etwas zulässt, möchten viele nichts mehr zu tun haben.

Lassen wir solche Fragen dennoch ruhig einmal an uns herankommen. Spielen wir es doch einfach mal durch. Nehmen wir einmal an, Gott würde genau das tun, was wir von ihm erwarten, und uns tatsächlich alles Leid wegnehmen.

Wir bekämen dann eine Welt ohne Not, ohne Hunger, eine Welt ohne Kriege und Verbrechen, eine Welt ohne Ungerechtigkeit und ohne Terror, eine Welt ohne Angst und ohne Krankheit. Keiner würde einem anderen mehr Leid zufügen. – Eine angenehme Vorstellung?

Auf den ersten Blick vielleicht. Doch je länger man sich mit einer solchen Vorstellung beschäftigt, umso fragwürdiger wird sie. Denn ein solch paradiesischer Zustand hat zwangsläufig seinen Preis. Wenn Gott nämlich verhindern wollte, dass der Mensch Leid verursachen kann, dann müsste er ihm konsequenterweise auch die Freiheit wegnehmen. Denn erst der Gebrauch der Freiheit, die Möglichkeit nämlich, sich für Gutes oder Böses zu entscheiden, diese Möglichkeit schafft doch erst all das Leid. Und genau diese Entscheidungsmöglichkeit, diese Freiheit müsste Gott uns wegnehmen.

Doch wenn er das täte, dann wären wir Menschen nichts anderes als Marionetten, die ganz präzise nach einer fremden Regieanweisung tanzen.

Vielleicht fiel manch einem der Verzicht auf seine Freiheit gar nicht sonderlich schwer angesichts des Leides, da uns umgibt, oder das er vielleicht selber zu tragen hat.

Doch bevor sich jetzt einer vorschnell bereit erklärt, seine Freiheit um des Leides willen aufzugeben, sollten wir diese Überlegung noch ganz kurz einen kleinen Schritt weiter führen. Bei einem Verzicht auf unsere Freiheit müssten wir nämlich gleichzeitig noch etwas anderes hergeben, etwas, das untrennbar mit der Freiheit verbunden ist: unsere Fähigkeit zu lieben.

Liebe ist ohne Freiheit gar nicht denkbar. Liebe ist wohl das einzige, das ohne Freiheit gar nicht existieren kann. Man kann einen Menschen zu allem Möglichen zwingen, aber niemals zum Lieben. Zwang zerstört sofort jede Liebe. Auf sie müssten wir verzichten für ein Leben ohne Leid.

Wenn wir es tatsächlich zu entscheiden hätten, wofür würden wir uns stark machen? Für ein Leben ohne Leid, aber auch ohne Liebe – oder für ein Leben mit Liebe und damit auch dem Risiko des Leids?

Versuchen wir uns einfach mal, das etwas konkreter vorzustellen. Wenn ein Mensch stirbt, den wir gar nicht kennen, dann berührt uns das überhaupt nicht; wenn es jemand ist, den wir gekannt haben, dann kommt uns das schon ein bisschen näher; wenn es sich aber um jemanden handelt, der uns sehr nahe stand, den wir sehr geliebt haben, dann trifft uns die volle Wucht seines Todes. Dieses Leid, das wir dabei erfahren und durchmachen müssen, ist aber nur möglich, weil wir diesen Menschen geliebt haben. Aber ist die Liebe zu ihm diesen Preis denn nicht wert? Ist denn das Leid nichts anderes als der Preis für die Liebe?

Jetzt können wir auch langsam erahnen, warum Gott uns das Leid nicht wegnehmen will und kann. Ein Gott, der die Liebe selber ist (vgl. 1 Joh 4,16b), nimmt uns die Liebe nicht weg; ein Gott, der uns liebt, der drauf wartet, dass wir ihn lieben, nimmt uns die Freiheit nicht weg; ein Gott, der uns liebt, nimmt uns – gerade weil er uns liebt – das Leid nicht weg.

Ein solcher Gott kann jetzt aber auch nicht einfach teilnahmslos zuschauen angesichts unseres Leides. Gerade weil er uns so sehr liebt, trifft auch ihn das Leid, das wir ertragen müssen. Er zahlt so denselben Preis: er leidet selber. Er nimmt selber Leid auf sich, lässt sich treffen von Neid, Verrat, Ungerechtigkeit und politischen Machtspielen, er stellt sich dem Leid und stirbt am Kreuz.

Genau das ist es, was er uns heute am Karfreitag sagt, nicht theoretisch, nicht philosophisch, sondern ganz konkret: Es ist Gott selber, der uns gerade heute zu verstehen gibt, dass die Liebe wichtiger ist als das Leid, dass die Liebe deshalb diesen Preis wert ist, weil die Liebe stärker ist als das Leid. Es ist diese Liebe, die sogar dem Leid einen Sinn geben kann. Es ist diese Liebe, die dem Tod standhält, weil diese Liebe stärker ist als der Tod.

Das Kreuz ist seine Antwort auf die Frage nach dem Warum des Leides.  
Das Kreuz ist der Preis, den Gott selber zahlt für seine Liebe für uns.